Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 87 (2016)

Heft: 11: Nachhaltigkeit : Verantwortungsbewusst, sorgfältig und empathisch leben

Artikel: Manuela Aneas über die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen Empathie zu lehren : "Auf Dauer lohnen sich Gewalt, Skrupellosigkeit und Egoismus nie"

Autor: Tremp, Urs / Aneas, Manuela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manuela Aneas über die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen Empathie zu lehren

«Auf Dauer lohnen sich Gewalt, Skrupellosigkeit und Egoismus nie»

Nachhaltigkeit setzt die Fähigkeiten zur Sorgfalt, zum Respekt und zur Empathie voraus. Was tun, wenn es Kindern und Jugendlichen daran mangelt? Ein Gespräch mit der Sozialpädagogin Manuela Aneas*.

Interview: Urs Tremp

Frau Aneas, haben Sie in Ihrer Arbeit als Sozialpädagogin schon Kinder oder Jugendliche kennengelernt, die hoffnungslos destruktiv waren – destruktiv gegenüber anderen Menschen, destruktiv gegenüber der Umwelt und destruktiv auch gegenüber sich selbst?

Manuela Aneas: Natürlich bin ich als Sozialpädagogin immer wieder Jugendlichen begegnet, die auf den ersten Blick den Eindruck machten, als seien sie überhaupt nicht empathiefähig und würden nur an sich denken, nur mit sich beschäftigt, destruktiv und aggressiv sein.

Und auf den zweiten Blick?

Wenn ich etwas genauer hingeschaut und über längere Zeit mit diesen jungen Menschen gearbeitet habe, dann habe ich gemerkt, dass die Aggression und die destruktive Haltung nie die ganze Persönlichkeit ausmachen.

* **Manuela Aneas,** 40, ist Dozentin und Kursleiterin an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern. Die Sozialpädagogin FH hat sich zur Gewaltberaterin weitergebildet. Sie führt Mandate im Bereich der Gewaltprävention und der Arbeit mit Täterinnen und Tätern.

Die meisten Menschen, auch Kinder und Jugendliche, versuchen, bei anderen Menschen sympathisch und einnehmend anzukommen. Warum tun dies aggressive und destruktive Kinder und Jugendliche nicht?

Es bedingt ein entsprechendes Milieu, damit man Empathie lernen, Empathie entwickeln kann. Schon ein kleines Kind spürt dieses Milieu. Wenn es Menschen um sich hat, die es gerne haben, die ihm Sicherheit und Geborgenheit geben, entwickelt es die Fähigkeit zur Empathie. Wenn das fehlt, muss ein Kind andere Strategien entwickeln, um in der Welt gehört und wahrgenommen zu werden.

«Aggressive Kinder lernen früh, dass sie sich nur auf sich selbst verlassen können.»

Es wird aggressiv und destruktiv?

Nicht in jedem Fall. Aber oft haben diese Menschen erfahren, dass Aggressivität und Destruktivität auch hilfreiche Strategien sein können, um sich zu schützen.

Wie denn?

Wer für sich selbst schauen muss und keine Unterstützung aus der Umgebung bekommt, für den ist Aggressivität eine Strategie, um durchs Leben zu kommen. Ich denke da vor allem an Kinder und Jugendliche, die von Verwahrlosung betroffen sind. Sie lernen früh, dass sie sich nur auf sich selbst verlassen können. Das sind junge Menschen, deren Gefühle in der allernächsten Umgebung nicht wahrgenommen werden. Da ist es naheliegend, dass man nicht zuerst auf die Gefühle anderer eingeht, sondern zuerst auf sich selbst schaut.

Aggression, Ohnmacht, Verlassenheit: «Wenn ein Kind oder ein Jugendlicher aus einer krisenhaften Situation kommt, dann braucht so jemand vor allem einmal Stabilität.» Foto: iStock

Grundsätzlich wünschen aber auch diese verwahrlosten Kinder und Jugendlichen, dass sie mit ihren Gefühlen an- und ernst genommen werden?

Davon gehe ich aus, ja. Jeder Mensch wünscht sich Anerkennung, Bestätigung, Zuwendung von aussen. Es ist ja sehr interessant bei Jugendlichen: Wenn sie sich auffällig und sehr egoistisch zeigen, ist das auch ein Zeichen, dass sie Aufmerksamkeit suchen.

Wie bringt man diesen Menschen bei, dass eine aggressive und destruktive Strategie nicht unbedingt die beste ist, um zu dieser Zuwendung zu kommen?

Diese Menschen brauchen zuerst vor allem einmal Stabilität. Wenn ein Kind oder ein Jugendlicher aus einer krisenhaften Situation kommt, dann müssen wir als Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen anerkennen, dass für so jemanden Aggressivität im Moment die beste Strategie ist. Das ist sozial zwar >>

nicht sehr anerkannt. Aber man lernt ja nicht von heute auf morgen, sich anders zu verhalten.

Wie stabilisiert man einen solchen Jugendlichen?
Wir zeigen ihm oder ihr, dass es auch noch andere Möglichkeiten des Miteinanders gibt, als er oder sie sich das vielleicht gewohnt ist.

Das verlangt von den Kindern und Jugendlichen die Einsicht, dass andere Strategien erfolgreicher und besser sind als aggressive und destruktive.
Es ist unsere Aufgabe, dieses Verständnis zu schaffen, sie dabei zu unterstützen, neue Strategien zu entwickeln, ja.

«Die meisten Menschen haben den Wunsch, irgendwie konform zu leben.»

Wie machen Sie das?
Indem wir diesen Kindern und Jugendlichen andere und für sie oft neue Modelle zeigen, wie sie miteinander, aber auch wie sie mit sich selbst umgehen können. Sie erfahren und lernen: Aha, so kann ich auch reagieren.

Wenn die Kinder und Jugendlichen nicht einsehen wollen oder können, dass es andere Strategien gibt, und sie weiter einen aggressiven und destruktiven Weg wählen: Muss man sie dann bestrafen?
Mit Strafen kommt man meist nicht weit. Eine klare und konsequente Haltung ist erforderlich – gerade im Umgang mit Grenzverletzungen. Und wir müssen ihnen erklären, was Grenzverletzungen sind, was nicht geht im Umgang mit anderen. Diese Kinder und Jugendlichen müssen oft lernen, dass auch andere Menschen Emotionen haben, dass sie diese Emotionen durch ein bestimmtes Verhalten verletzen. Oft fehlt Kindern und Jugendlichen aus verwahrlosten Verhältnissen die Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen.

Wir reden nun vor allem vom Verhalten des Einzelnen gegenüber anderen Menschen. Wie bringt man einem aggressiven Kind oder Jugendlichen bei, dass man auch Dinge nicht einfach kaputtschlagen soll, dass auch Gegenstände ein Recht haben, unbeschädigt zu bleiben?
Vielleicht muss ich zuerst ganz grundsätzlich etwas sagen: Aggression ist ja nicht per se etwas Negatives. In der Aggression steckt auch positive Energie. Ohne ein gesundes Mass an Aggression kann ich mich nicht abgrenzen und für mich einstehen. Wo Aggression aber zu gewalttätigem Verhalten führt, dass zum Beispiel ein Eisenbahnwagen zertrümmert oder ein öffentlicher Bus zerstört wird, steckt oft eine Frustration dahinter. Zuweilen ist es auch eine bestimmte Form, um auf sich aufmerksam zu machen. Auch da geht es wieder um eine Strategie, die jemand wählt. Und auch die ist abhängig vom Gesamtkontext: Wo komme ich her, was hat mich geprägt, wer begleitet mich? Welche Erfahrungen habe ich gemacht? Dort lernt man diese Strategien.

Wenn Sie sagen, dass Aggression nicht per se schlecht ist, dann ist es die Aufgabe der Sozialpädagogik, Aggressionen in die richtigen Bahnen zu lenken?
Ja. Man muss in einer Institution von allem Anfang an klarmachen, dass Gewalt nicht geduldet wird: Nulltoleranz! Das heisst allerdings auch, dass Aggression und Gewalt nicht gleichgesetzt werden und wir als Professionelle einen Umgang mit dem Phänomen Gewalt entwickeln. Wir laufen Gefahr, dass wir jemanden, der Gefühlsausbrüche lautstark kundtut oder aus einer Ohnmacht heraus laut wird, herumschreit oder etwas herumschmeisst, vorschnell als gewalttätig einstufen. Doch das ist noch nicht gewalttätig. Ich darf aber in jedem Fall die Kinder und Jugendlichen nicht allein lassen bei aggressiven Ausbrüchen – und auch nicht bei Gewalttätigkeiten.

Was ist zu tun?
Ich bin zutiefst überzeugt, dass auch aggressive und destruktive Kinder und Jugendliche fähig sind, ihr Verhalten zu ändern. Darin müssen wir sie unterstützen.

Das braucht aber die Einsicht der Kinder und Jugendlichen?
Es braucht die Bereitschaft dazu.

Ist sie immer vorhanden?
Wenn die Kinder und Jugendlichen einen Sinn dahinter sehen, das Verhalten zu ändern, dann ja.

Und wie erklären Sie jemandem, dass gewaltfreie Strategien sinnvoller sind als gewalttätige?
Zum Teil läuft das natürlich über das Aufzeigen gesellschaftlicher Sanktionen. Wir müssen den Kindern und Jugendlichen zeigen und sie erfahren lassen, dass die Gesellschaft gewisses Verhalten nicht toleriert und sie darum auch sanktioniert.

Mit Einsicht hat das aber noch nicht viel zu tun.
Es wäre falsch, die Realität der Gesellschaft aussen vor zu lassen. Im sozialpädagogischen Alltag bewege ich mich in diesem gesellschaftlichen Kontext. Und ich habe die Möglichkeit, die mir anvertrauten Menschen darin zu begleiten, bisher bewährtes Verhalten zu überprüfen und gegebenenfalls zu verändern. Das wäre dann die Einsicht. Fehlt diese gänzlich, können drohende Sanktionen unter Umständen dennoch Entscheide beeinflussen. Bevor jemand einem anderen ins Gesicht schlägt, geht ihm durch den Kopf: Das kann unangenehme Konsequenzen für mich haben – und er zieht die Hand wieder zurück.

Für jemanden, der Gewalt als Lebensbewältigungsstrategie gelernt und gewählt hat, spielt dieser Reflex aber vielleicht schon längst nicht mehr.
Dann müssen wir daran arbeiten, dass jemand aus dieser Strategie aussteigen kann.

Und wie erreichen Sie das?
Wir müssen diesen Kindern und Jugendlichen zeigen, dass es schliesslich lohnenswerter ist, das Leben ohne Gewalt zu bewältigen.

Ist Gewaltfreiheit denn tatsächlich immer lohnenswerter? Besteht nicht die Gefahr, dass die Friedfertigen, wenn sie die

Strategien von Gesprächen und Verhandlungen anwenden, von anderen Menschen ganz ohne physische Gewalt, aber mit Hinterlist und faulen Tricks ausgenützt und betrogen werden?

Wenn jemand feststellt, dass für ihn die Gewaltstrategie lohnenswerter ist, dann bleibt er wohl dabei. Ich habe allerdings bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen kaum je einmal jemanden erlebt, der nicht darunter gelitten hätte, dass er gewalttätig werden kann. Denn nach jeder Gewalttat gibt es für praktisch alle Menschen einen Moment des schlechten Gewissens oder der Scham. Da müssen wir mit der sozialpädagogischen Arbeit ansetzen. Denn es ist für gewalttätige Menschen sehr erleichternd, wenn sie in diesem Moment erfahren, dass jemand da ist, der sie ernst nimmt und nicht einfach ablehnt. Ich lehne als Sozialpädagogin die Tat zwar ab, nicht aber den Menschen. Ich traue ihm zu, dass er sich verändern kann. Darin liegt in der Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen ein grosses Potenzial.

«Nach jeder Gewalttat gibt es einen Moment des schlechten Gewissens.»

Ist es denn auch eine Frage der Intelligenz, dass jemand Empathie und Sorgfalt im Umgang mit Menschen und Dingen lernen kann?

Wenn es so wäre, würde dies ja bedeuten, dass Menschen, die weniger intelligent sind, nicht oder in geringerem Mass empathiefähig sind. Das stimmt natürlich nicht. Es gibt auch hochintelligente Menschen, die völlig empathieunfähig sind. Die Geschichte kennt viele solch skrupellose Figuren. Viel entscheidender als die Intelligenz sind die gemachten Erfahrungen und das Milieu, in dem man aufgewachsen ist. Das ist das, was man verinnerlicht hat. Bereits kleine Kinder entwickeln eine Grundbasis dafür, empathisch zu sein. Intelligenz alleine ist demnach noch kein Garant für Empathie.

Mit Skrupellosigkeit kann man es tatsächlich sehr weit bringen. Warum also soll jemand nicht die Skrupellosigkeit zur Lebensstrategie machen?

Tatsächlich ist Skrupellosigkeit, vor allem wenn sie mit wirtschaftlichem Erfolg einhergeht, gesellschaftlich wenig geächtet. Aber wir sehen ja nicht, ob diese Menschen auch privat so sind. Ich glaube, auf Dauer lohnen sich Gewalt, Skrupellosigkeit, Egoismus nie. Es braucht die Fähigkeit zur Empathie, damit die Menschen zufrieden mit anderen zusammenleben und in der Lage sind, Konflikte zu lösen.

«Skrupellosigkeit ist gesellschaftlich nicht geächtet, wenn sie mit wirtschaftlichem Erfolg einhergeht.»

Aber beruflich und gesellschaftlich kann Rücksichtslosigkeit durchaus lohnenswert sein.

Ja, aber auch nur zu einem bestimmten Preis. Man kann zum Beispiel kriminell sehr reich werden, lebt aber immer mit dem Risiko, dass man dafür bestraft wird. Wie gesagt: Auch das kann eine Lebensstrategie sein. Aber sie ist doch eher selten. Denn die meisten Menschen haben den Wunsch, irgendwie konform zu leben und damit die Anerkennung der Umgebung zu bekommen.

Gilt das auch für Kinder und Jugendliche?

Ja. Nicht immer merken wir die Veränderungen unmittelbar. Manchmal zeigen sich diese viel später. Aber es ist interessant, dass bei Jugendlichen die erste grosse Liebe zum Beispiel ganz viel bewirken kann. Plötzlich wird es sehr bedeutsam, wie sie sich einfühlen und was sie beim Gegenüber auslösen.

Die meisten Kinder, die in einem Heim leben, verbringen ja das Wochenende in der angestammten Familie. Was bedeutet dies für Ihre Arbeit?

Diese Kinder müssen sich tatsächlich oft in zwei Lebenswelten bewegen. Wichtig für die Heime ist, dass sie Elternarbeit machen, damit es zu einer Annäherung dieser Milieus kommt. Wir respektieren, dass es in der angestammten Familie eine andere Lebenswelt gibt. Aber wenn wir sehen, dass Kinder Schaden nehmen, dann müssen wir dies mit den Eltern ansprechen – nicht anklagend, sondern als Angebot und unterstützend.

Sind die Eltern denn bereit, nach oft vielen Jahren ihre Lebensstrategien zu ändern?

Ich bin immer wieder sehr erstaunt, wie viel möglich ist – wenn man sich Zeit nimmt, eine tragfähige Basis zu schaffen und Eltern auch zu spüren gibt, dass sie trotz allen Schwierigkeiten die Expertinnen und Experten für ihre Kinder sind.

Das tönt sehr optimistisch.

Wir sehen natürlich nicht in alle Familiensysteme hinein. Vieles wird auch aus Scham verschwiegen. Aber wir merken natürlich, wenn Dinge nicht gelöst sind, die die Eltern überfordern. Wer mit sich selbst überfordert ist, der ist es erst recht in der Erziehung der Kinder. Wir haben immer wieder mit Eltern zu tun, die durch psychische Krankheiten, durch Sucht, durch massive Schicksalsschläge aus der Bahn geworfen sind.

Haben diese Eltern denn überhaupt die Kraft, Ihr Angebot anzunehmen?

Wir haben den Eltern nicht vorzuschreiben, was sie wie zu tun haben. Zuweilen müssen wir aber Grenzen aufzeigen – zum Wohl und zum Schutz des Kindes. Aber ich stelle immer wieder fest, dass vieles möglich ist. Doch es braucht Zeit und eine wertschätzende, respektvolle Haltung. Da ist auch die Empathiefähigkeit der Sozialpädagogen gefragt.

Wann dürfen Sie von einer gelungenen Intervention reden?

Ich brauche gerne den Fachbegriff des «gelingenderen Alltags», den der deutsche Erziehungswissenschafter und Sozialpädagoge Hans Thiersch geprägt hat. Danach gelingt der Alltag besser, wenn Kinder und Jugendliche fähig sind, sich darin zurechtzufinden, mitzubestimmen, zufrieden zu sein; wenn sie auch im geschützten Rahmen die Möglichkeit haben, auszuwählen, was für sie das Beste ist; und wenn sie diese Strategie mitnehmen in ihr Leben. Kurz: Wenn sie integriert sind im Leben und in der Gesellschaft und uns nicht mehr brauchen. ●